

**Heidegger Studies
Heidegger Studien
Etudes Heideggeriennes**

Volume 16 • 2000

**Being-historical Thinking
and Fundamental Ontology:
Greek Tradition in and beyond
Modern Physics**



Duncker & Humblot • Berlin

Each issue of *Heidegger Studies* carries an appropriate volume title in order to draw attention to the point toward which most, if not all, contributions gravitate.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Heidegger studies = Heidegger Studien. – Berlin : Duncker und Humblot.

Erscheint jährl. – Früher verl. von Eterna Press, Oakbrook, Ill. –
Aufnahme nach Vol. 3/4, 1987/88 (1988)
ISSN 0885-4580

Being-historical thinking and fundamenal ontology :

Greek tradition in and, beyond modern physics. –

Berlin : Duncker und Humblot, 2000

(Heidegger studies ; Vol. 16)

ISBN 3-428-10345-9

All rights reserved

For subscription information contact:

Verlagsbuchhandlung Duncker & Humblot GmbH
Carl-Heinrich-Becker-Weg 9, 12165 Berlin

Fremddatenübernahme: Fotosatz Voigt, Berlin

Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0885-4580

ISBN 3-428-10345-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☉

83279

H49

H3523

16

(46)

In honor of his eightieth birthday, the editors of *Heidegger Studies* extend their best wishes and congratulations to Herr Dr. Hermann Heidegger. We wish him continued success in advancing the publication of the *Gesamtausgabe* according to Martin Heidegger's directives, and appreciate his generosity in allowing the publication of "Texts from Heidegger's Nachlaß."

Briefe Martin Heideggers an Julius Stenzel
(1928–1932)

1

Todtnauberg, 14. April 1928
Schwarzwald

Sehr verehrter Herr Stenzel!

Für die freundliche Zusendung Ihres Aufsatzes in der „Antike“¹ danke ich Ihnen vielmals. Das Problem, das Sie behandeln, wird nur durch eine entschlossene und produktive Auseinandersetzung mit der Antike „gelöst“ werden können. Nicht nur weil es Ihre freundliche Erwähnung meines Buches verlangt, sondern auch weil ich weiß, daß Sie zu der heute recht kleinen Schar derer gehören, die über echte Antriebe und das Werkzeug zu solcher Auseinandersetzung verfügen, liegt mir an einer gegenseitig förderlichen Verständigung.

Hierzu ist freilich notwendig, allererst den Differenzpunkt festzulegen und zu verdeutlichen. Allein schon in dieser Hinsicht vermag ich zu keiner rechten Klarheit zu kommen. S. 43 unten stehen die Sätze: „Nun ist *aber* aus dieser Schule ... *aber* wir hören von Angst und Sorge ... „engste Individualität“... – Gehe ich fehl, wenn ich aus diesen Sätzen so etwas wie eine Enttäuschung über die Phänomenologie herauslese und mich selbst unter „die Gefahren des modernen Denkens“ gerechnet sehe? Das wäre eine, freilich auf den ersten Blick naheliegende, sogar verlockende Fehlinterpretation. Denn was hat die einzig leitende Grundabsicht meiner Untersuchung mit den von Ihnen mit Recht aufgezeigten „Gefahren“ zu tun? Wenn etwas gegen Geschmäckeltum in geistigen Dingen gerichtet ist und die inneren sachlichen Notwendigkeiten einer unpersönlichen fundamentalen Problematik nicht nur fordert sondern vorführt, dann ist es mein Versuch. Wenn irgendwo eine radikale Opposition gegen seichte Innerlichkeit (Selbstbegriffung und Zerwühlen der Seele) lebendig ist, dann in der Auslegung der Existenz im Hinblick auf Gewissen und Entschlossenheit. Wenn etwas frei ist von „engster Individualität“, ja gerade erst einen ontologisch echt gefaßten „objektiven“ *Begriff* der Subjektivität herauszustellen sucht, dann darf ich die Interpretation des Daseins als „In-der-Welt-sein“ und „Mit-sein“ dafür in Anspruch nehmen. Aber all das ist nicht wesentlich. Die Absicht geht *nicht* (vgl. Einleitung) auf eine Anthropologie, *nicht* auf eine bestimmte Ethik, nicht gar auf eine gegen die Antike gerichtete Weltanschauung, sondern einziges Problem ist die universale Frage

nach einem möglichen Boden für eine strenge Interpretation des Seins nach allen seinen möglichen Abwandlungen und Regionen.

Und wer die Geschichte der philosophischen Grundprobleme in ihrer elementarsten Einfachheit sieht – und nur so sind sie radikal zu fassen –, der muß sagen und ich selbst bin der Überzeugung – „Sein und Zeit“ ist das altmodischste Buch, das heute geschrieben wurde. Nicht ohne Absicht steht das Zitat aus dem „Sophistes“ am Anfang. Denn im Rückgang *worauf* kommt erst alle Frage nach dem „Sein“ auf Boden und alle echte Untersuchung in Gang? Im Rückgang auf λόγος – ψυχή. Was liegt in diesem Rückgang? Ist das eine Vorliebe für das Subjektive, was dazu treibt, eine Schätzung der Innerlichkeit, oder rein sachliche Notwendigkeiten des Seinsproblems selbst? Wenn das letztere, dann gilt es endlich Ernst zu machen und zu fragen, worin gründet dieser Wesenszusammenhang? Gehört es zur Seinsverfassung des menschlichen Daseins, daß für seine Existenz dergl. wie Verstehen von Sein überhaupt konstitutiv ist? Was heißt aber Seinsverständnis und welches ist die Seinsverfassung des Daseins, die ein Verstehen von Sein möglich macht? Welcher Weg ist zu nehmen, um – in Absicht auf die Begründung der Möglichkeit von Seinsverständnis überhaupt und einzig in dieser Absicht – die Seinsverfassung des Daseins (ψυχή Platos der Funktion im Problem nach) vor Augen zu legen? Der Sinn des ontologischen Problems überhaupt ist der, der *vor* aller und *unabhängig von* aller besonderen existenziellen Stellungnahme zu Innerlichkeit, aber auch *vor* aller idealistischen oder realistischen Erkenntnistheorie, *vor* allem Subjektivismus oder Objektivismus, auf das νοεῖν, ψυχή, λόγος, res cogitans, transcendente Apperzeption, Geist, Bewußtsein, Leben hindrängt. Das besagt aber: es gilt diese Dimension des Daseins entsprechend radikal und zunächst in fundamentalontologischer Absicht herauszuarbeiten.

Der Titel „Sorge“ ist nicht Schlagwort einer Weltanschauung und gewiß nicht so zu verstehen, wie Sie das Wort (S. 62 unten) gebrauchen. Ebenso ist das Phänomen der Angst nicht die Bangigkeit und Ängstlichkeit um das Seelenheil, sondern ein ursprüngliches metaphysisches Phänomen, ohne das ich auch den antiken Weltbegriff nicht verstehen kann. Wenn in der *philosophischen* Existenzproblematik wesensnotwendig, wenngleich nicht ausdrücklich polemisch, eine unbedingte *Gegenstellung* zu allem Christentum liegen muß und in meiner Untersuchung auch faktisch liegt, dann hindert das nicht, daß die Philosophie die Horizonte entschlossen zum Problem macht, die im christlichen Existenzbewußtsein enthüllt wurden. Ohne Christentum wäre die Unchristlichkeit der Kantschen Ethik nicht möglich geworden.

Aber auch wenn der Titel „Sorge“ als ontologischer Begriff des Seins (nämlich des Daseins) gefaßt wird, kann das nicht heißen, dieser Seinsbegriff soll dem Antiken, der οὐσία, entgegengestellt werden. Sondern, was als Sein des Daseins herausgestellt wird, soll den Boden bereiten für *die* Problematik, die den antiken Seinsbegriff in seinem rechtmäßigen und notwendigen Ursprung verstehen lehrt. Die Antike ist damit nicht abgetan, sondern ihre *Problematik* allererst wieder – im

Unterschied von zufälligen, schulmäßigen Vermittlungsversuchen – in der Wurzel lebendig gemacht. –

Außerordentlich wertvoll ist mir Ihr Hinweis (S. 61), mit Hilfe der Struktur der Geschichtlichkeit eine Begründung der allgemeinen Idee der Renaissance zu versuchen. Aber die Geschichtlichkeit läßt sich ihrerseits ohne Zugrundelegung von Sorge und Zeitlichkeit gar nicht ontologisch begründen. Was Sie S. 43 mit dem „aber“ einführen, dem stimmen Sie S. 61 zu als dem Fundament des eigentlichen Problems, das Sie erörtern. Und so bin ich „eine Gefahr *des* modernen Denkens“ im Sinne eines genitivus subjectivus und objectivus zugleich. Es im letzteren Sinne zu sein, ist freilich eine Nebenabsicht der Untersuchung, wenn sie gegen die Bodenlosigkeit, Respektarmut und unverpflichtete Sprunghaftigkeit (heute Phänomenologie, morgen Mythologie, übermorgen Symbolismus) angeht.

Mir scheint, Sie haben unter dem ersten Eindruck mein Buch mehr – darf ich einmal sagen – „weltanschaulich“ gelesen, statt rein ontologisch. Diese Auffassung liegt nahe, um so stärker dann, wenn die zentrale Dimension der wenigen Grundprobleme der Philosophie seit der Antike in ihrer Einfachheit aber um so wuchtigeren Rätselhaftigkeit nicht gleich und ständig lebendig gegenwärtig ist. Weil Sie aber von der Antike her diesen Problemen nahe sind, glaube ich, daß eine Verständigung möglich, aber auch notwendig ist.

Daß Phänomene wie Gewissen, Angst, Tod, Geschichte und gar Geworfenheit zur Erörterung kommen, ist nicht in einer persönlichen Vorliebe begründet, sondern gefordert durch die Aufgabe, die Zeitlichkeit in wirklicher Aufweisung und Untersuchung sichtbar zu machen. Freilich ist es kein Zufall, daß ich entsprechend meiner ganzen Herkunft gerade zu diesen Phänomenen vielleicht einen besonderen Zugang habe.

Wie nun aber die Zeitlichkeit als Temporalität die universale Problematik der Ontologie leitet und wie sich von der so begründeten Ontologie her der volle Begriff der Philosophie begründet, das wird erst in den weiteren Abschnitten deutlich werden.

Der Wunsch, den Sie in Ihrem freundlichen Brief vom vorigen Jahr äußerten, daß wir uns einmal persönlich treffen und aussprechen, ist auch der meine.

Daß ich mich über „Zahl und Gestalt“² *noch nicht* geäußert habe, hat seinen Grund darin, daß mir die eigenen Untersuchungen über die antike Philosophie bis vor kurzem nicht so gegenwärtig waren, daß ich Ihnen über die üblichen Allgemeinheiten hinaus etwas hätte sagen können.

Auch das heute Gesagte soll Ihnen vor allem zum Ausdruck bringen, daß ich mich über ein συμφιλοσοφεῖν mit Ihnen aufrichtig freue.

Mit einem freundlichen Gruß

Ihr sehr ergebener

Martin Heidegger

2

Todtnauberg, 12. III. 1929

Lieber Herr Stenzel, sehr verehrte gnädige Frau!

Ihr Kartengruß hat mir eine große Freude gebracht. Ich danke Ihnen herzlich dafür. Schade, daß Sie bei diesem herrlichen Wetter und schönstem Firnschnee (morgens zum Frühstück vor der Hütte schon 25°) nicht hier sein können. Aber ich hoffe noch sehr, daß sich bald für Sie Gelegenheit geben wird. Mit Möllendorffs¹ halten wir gute und schöne Nachbarschaft. Wir haben diesen Freiburger Winter sehr genossen. Um das Maß der Skifreuden voll zu machen und weniger des „philosophischen Rummels“ wegen, fahre ich Sonntag für 10 Tage nach Davos², wo ich mit dem Frankfurter Kurator³, der ein guter Skiläufer ist, Allerlei unternehmen will. Bald kann ich mit einer kleinen Gegengabe⁴ für Ihre lieben Zusendungen (über die später) danken.

Ihr sehr ergebener Heidegger.

3

Todtnauberg, 25. August 1929
(Schwarzwald)

Lieber Herr Stenzel!

Ihr freundlicher Brief hat mir eine große Freude gemacht. Er gibt mir die Gewißheit, daß meine Bemühungen gerade für die entscheidenden Aufgaben, denen Sie sich widmen, dienlich sein können. Jederzeit wird es gerade in der Philosophie nur wenige „Orte“ gegeben haben, wo wirkliche Arbeit geleistet wurde. Heute freilich sind sie trotz der wahnsinnigen literarischen Industrie nicht nur selten, sondern auch schwer zu erkennen und aufzufinden.

Selbst wo das möglich ist, wird oft alles verdorben durch die Sucht, alsbald ein Komplott zu bilden.

Um so wesentlicher ist das von wirklicher eigener Arbeit getragene und in ihr erwachsene gegenseitige Vertrauen.

Wenn eigene Arbeit solches bei Anderen weckt und stärkt, ist das Wesentliche geschehen. Wie sie sich sonst auswirken mag, das haben wir nicht in der Hand.

Freilich ist es für mich immer ein wesentlicher Nebenzweck, indirekt dafür zu sorgen, daß so und so viele Bücher *nicht* geschrieben werden. Diese Wirkung ist erst recht unsichtbar, aber wichtiger als alle fragwürdige Anhängerschaft.

Von dieser indirekten Wirkung sollte aber Ihre Arbeit über die „Urteilkraft“ nicht betroffen werden. Sie haben mir damals schon – gelegentlich eines Vortrages – von diesem Problem gesprochen. – In Davos¹ hat mir Riezler von der „Urteilkraft“ her Einwände gemacht. Frank² schrieb dieser Tage in einem Brief ähnliches.

Aber nicht erst diese Zeugnisse bringen mich zu der Gewißheit, daß mit einer Interpretation nicht nur nicht „Alles“ geleistet ist, sondern daß Solches nie beansprucht werden kann.

Ich habe der naheliegenden Versuchung nicht nachgegeben, alles und jedes in die „Einbildungskraft“ hineinzupacken, zumal es gerade darauf ankommt, durch diese hindurch die Abgründigkeit der Metaphysik des Daseins sichtbar zu machen.

Die Erfahrungen mit „Sein und Zeit“, d.h. das bis in die Zeitung sich erstreckende Getue mit diesem Buch, haben in mir die Zurückhaltung gegenüber den „Zeitgenossen“ nur verstärkt. Nicht als dürften wir die unfruchtbare Rolle des „Unverstandenen“ spielen. Wohl aber gilt es, gegenüber den wechselseitigen Versicherungen einer falschen Bruderschaft echte Kommunikation zu pflegen.

So bedarf es keiner langen Beweise mehr, daß ich Ihr Kommen aufrichtig wünsche.

Ich werde die ganze Zeit bis etwa zum 10. Oktober hier oben sein. Meine Frau muß mit den Kindern zum Schulbeginn (12. Sept.) wieder nach Freiburg. Wenn nicht Möllendorffs Sie für sich in Anspruch nehmen als Gast, sind Sie der unsrige. Ich komme dann mit Leichtigkeit hinunter. Oder aber – Sie kommen mit mir außerdem für ein paar Tage hier herauf. Die Zeit Anfang Oktober ist hier immer herrlich. Schreiben Sie bitte ganz kurz, wenn Sie sich entschlossen haben – und bringen Sie Ihren Salzburger Vortrag³ mit.

Mit freundlichen Grüßen auch an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

Martin Heidegger.

23. XI. 1929

Lieber Herr Stenzel!

Zunächst muß ich Ihnen herzlich danken für die Zusendung der Bogen Ihres neuen Buches¹. Ich glaube, Sie wissen, welche grundsätzliche Bedeutung dieser Arbeit zukommt, da sie die neue Aneignung der antiken Philosophie einleiten und leiten muß. Einzelnes müssen wir mündlich verhandeln. Die Einleitung hätte ich entschiedener und klarer gewünscht und weniger vermittelnd.

Sehr freue ich mich darüber, daß Sie auf konkrete Interpretationen eingehen und ich werde da sehr viel lernen. Ich glaube eine kleine Ahnung von der Schwierigkeit der Aufgabe zu haben. Sie dürfen aber nicht locker lassen angesichts der angeführten Bedeutung. Die Arbeit von Frau Kuznitzky² habe ich nur durchgeblättert; sie scheint mir beachtenswert zu sein und ich hoffe in den Weihnachtsferien zur Lektüre zu kommen. Bis dahin muß ich leider auch Ihr Manuskript aufsparen.

Ich bin in diesen Wochen *sehr* abgehalten, da ich als Senatsmitglied an den Auseinandersetzungen mit der Regierung beteiligt bin.

Meine Antrittsvorlesung³ habe ich in Frankfurt in kleinem Kreise vorgetragen; ich wurde von allen Seiten und auch hier wieder gedrängt, sie drucken zu lassen. Ich habe mich dazu entschlossen. In einigen Wochen werden Sie ein Exemplar bekommen. Es ist die ursprüngliche Ausarbeitung, auch das, was wegen Zeitmangel nicht vorgetragen werden konnte, aufgenommen:

Schadewaldt habe ich bisher nur flüchtig gesehen, weil ich zu sehr belastet bin. Er hat mir bereits auf Ihre Anregung hin seinen Aufsatz über Sophokles⁴ geschickt. Ich denke, wir kommen zu einer gemeinsamen Arbeit.

Ich denke oft an die schönen Musikabende und unsere Wanderung über den Stübenwasen zum Feldberg.

In Frankfurt ist alles noch in der Schweben, da die Parteien hineinreden. Aber so viel Klarheit hat sich schon ergeben, daß Tillich bei all seinem Eifer oft sehr anregt, aber nicht erzieht und kein *konkretes* Verständnis der Probleme zu vermitteln vermag. Im Grunde ist er doch Theologe, was jetzt auch Riezler merkt, der es früher nicht sehen wollte.

Aus Breslau bin ich von zwei verschiedenen Seiten aus der Kommission gefragt worden und habe es an Deutlichkeit nicht fehlen lassen. –

Meine erste wirkliche Metaphysikvorlesung⁵! Ja – welche Vorbereitung und verschlossene Kraft verlangt es, wahrhaft *unmittelbar* zu sein und doch sokratisch zu handeln.

Das Ruder gerade aussteuern und am Wind bleiben! –

Herzliche Grüße von Haus zu Haus

Ihr

Martin Heidegger.

5

Todtnauberg, 31. Dezember 1929

Lieber Herr Stenzel!

Sie beschämen mich immer wieder durch Ihre Briefe, die ich gar nicht verdiene. Ihren heutigen muß ich noch im alten Jahr beantworten, weil er mir für das neue so viel zu denken gibt.

Ich sitze in meiner Arbeitsstube, die Sie kennen. Ich habe den langen Tisch an den warmen großen Ofen gerückt; die Hand ist noch etwas zitterig von den Anstrengungen einer Skitour bei herrlichstem Neuschnee.

Aber zuerst noch einen herzlichen Dank für Ihre „Geschichte der antiken Metaphysik“¹. Ich lese Bücher immer nur dann wirklich, wenn ich sie brauche. Und ich hoffe, das Semester ist recht nahe, in dem ich Plato interpretieren werde.

Besonders Ihre Parmenidesinterpretation habe ich mir für eine eingehende Durcharbeitung aufgespart. Ich sehe jetzt schon, wieviel ich daraus lernen werde.

Daß Sie mit Ihrer Arbeit für die Altertumswissenschaft Wesentliches leisten, ist jetzt schon außer Zweifel. Aber – das darf Ihnen nicht genug sein; *unser Philosophieren* braucht Ihre Arbeit. Aber dazu darf sie nicht eingezwängt sein in die Rücksichten und den Umfang eines Handbuchbeitrages. Zwar sind Sie ganz sicher davor, das Opfer einer falschen und verlogenen Handbuchobjektivität zu werden, und doch hätten Sie manches anders geschrieben und vieles Nichtgesagte gesagt. All das, was ich kurz durch den Namen „Jaeger“ kennzeichnen will, ist mir nicht durchsichtig genug, vor allem nicht hinsichtlich seiner Auswirkung für die *philosophierende* Interpretation. Aber vielleicht bringt Ihnen darüber Ihre jetzige Vorlesung die nötige Klarheit. –

Ich freue mich, daß Husserl bei Ihnen in Kiel² so aus sich heraus gegangen ist. Ich wünsche mir, ihn auch einmal so zu hören. Vielleicht ist jetzt die gegenseitige

Nähe von uns für ihn nicht günstig. Was er seit Jahren – mehr unbewußt – tut, verstärkt sich immer mehr: er flickt – er zieht auf seinem Gehäuse eine Fahne auf, deren Lösung er weder wirklich gewählt noch gar begriffen hat. Seine besten Arbeiten verlieren die Linie und kommen nicht mehr ins Ziel. Statt dessen für das Publikum der Schein, als ginge er mit oder besser als hätte ich vorschnell vorweg genommen, was jetzt erst bei ihm zur Veröffentlichung gelangt. Aber schließlich hat er nicht nötig, auf Originalität erpicht zu sein und ich selbst habe Wichtigeres mir vorgesetzt.

Was ich aber tief bedaure, ist dies, daß diejenigen, von denen ich glaube, daß sie – als wenige – allein wirklich von Husserl lernen und ihn „fortsetzen“ können, überall Nichts Eindeutiges und Entschiedenenes mehr zu fassen bekommen, daß die – wenngleich enge und nicht ganz zentrale – Radikalität seiner Arbeiten zerflattert in Anpassungen und Ausgleichen und Selbsttäuschungen.

Aber Husserls Weg wurde schon der *inneren* Direktion beraubt, als er sich um 1905 aus *philosophischer* Ratlosigkeit an den Neukantianismus anschloß. Ich hoffte immer noch, er werde zu sich selbst zurückfinden; dann hätte er heute auch die Kraft gehabt, wirklich dem Anderen entgegenzutreten und sich in seinem Werk zu vollenden. Und jetzt diese für mich jammervolle, blinde Zappelei.

Charakteristisch ist dieses Sichklammern an die mit immer neuen Feinheiten ausgebaute „Reduktion“, ohne zu sehen, daß sie auf einem gänzlich unklaren und fragwürdigen Begriff der „Transzendenz“ beruht und mit der Idee des „Bewußtseins“ steht und fällt. Aber selbst diese Schwierigkeiten möchte ich nicht als entscheidend nehmen. Philosophisch ist sie unmöglich, weil sie nach Analogie einer *wissenschaftlichen* Methode angesetzt und ausgebaut ist. Es fehlt ihr der *stets* *bebende* Boden einer philosophischen Problematik, es fehlt ihr ebenso – d.h. in eines damit – die Richtkraft, die nur aus einer wirklichen wesentlichen Bedrängnis des *heutigen* Daseins entspringen kann. Statt zu Erschütterungen zu führen und selbst in diese mithineingerissen zu werden, verfestigt sie sich zu einer absoluten Technik, was der Beweis ihrer „Wahrheit“ sein soll. Husserls Phänomenologie ist heute nichts anderes als die ins Groteske getriebene Apriorisierung der „*Psychologie*“ des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit dem Überbau einer aufklärerischen Moral. All das unberührt von der Frage, ob nicht eben dieses 19. Jahrhundert und das, was sich in unseres hineingeschleppt hat, uns zu Narren einer Bodenlosigkeit hat werden lassen.

Alles Philosophieren ist – nicht nur in seinem Fragen, sondern auch in seinem Wagen – zweideutig. Wenn man verzichtet, durch das Beiwort „wissenschaftlich“ und durch methodologische Weitläufigkeiten sich in „Positur“ zu setzen, hat man freilich alsbald den Pöbel der Literaten und „Sophister“ zu Genossen. Dieser Schein muß gewagt werden. Dieses Wagnis aber hat seine Sicherung nur in der *Wesentlichkeit* des Fragens und in der inneren Freiheit des verborgenen Handwer-

kes, das für jeden Fels sich einen neuen Hammer schafft, um den alten, der zum Fels vordringen ließ, dahinten zu lassen.

Ich wäre heute in der größten Verlegenheit, wenn ich meine Methode beschreiben oder gar als Methodologie herausgeben sollte. Und ich bin glücklich, daß ich so weit bin, nicht die Fesseln einer Technik zu spüren, wohl aber den Zwang einer Bedrängnis.

Doch je näher man solchem kommt, um so mehr muß man in Kauf nehmen, um so lärmender wird die Öffentlichkeit, die eigene, die um einen entsteht, durch das, was man sich entreißt und weggibt.

Doch – lassen wir die Frage ob Husserl oder Heidegger, ob Phänomenologie oder Fundamentalontologie. Geben wir diese Fassaden für das Publikum dahin und rüsten wir uns dazu: diejenigen zu finden und Da-sein zu lassen, die – ob Philosoph oder Künstler oder Sachwalter des Wesentlichen in einem Anderen – die Not des heutigen Menschen in sich pochen hören, um *einig* zu sein im Opfer der Arbeit für das eine: dem Menschen die Einfachheit und Größe seiner Existenz zurückzugewinnen. Nur so erwacht die Liebe und wächst das Vertrauen.

Herzlich

Ihr

Martin Heidegger

6

Todtnauberg, 18. April 1930

Lieber Herr Stenzel!

Ihr freundschaftlicher Glückwunsch¹ hat mich ganz besonders gefreut; denn er hat diesen „Augenblick“ begriffen. Daß meine Person dabei beteiligt sein muß, ist gleichgültig. Das Ganze ist eine scharfe Probe auf unser, nicht mein, Philosophieren: ob wir wissen, was der Weltgeist von uns Nachkömmlingen noch will, und das sagt zugleich: ob wir verstehen, woran wir zuinnerst *glauben*. Nur dann werden wir siegen, d. i. Großwerden zur letzten Einfachheit des Wesentlichen. Und dieses Wesentliche läßt sich nicht Errechnen durch Abwägen von Umständen, Gelegenheiten, Bedürfnissen und Nöten des Tages. Es ist nie das Heutige, das wir gerade erst zu erhaschen uns bemühen könnten. Wir müssen in ihm wesen. Und so liegt alles nur an dem: Nichtfortlaufen vom Heiligtum. Das ist weder in Freiburg noch in Berlin. Aber beides sind am Ende gleich unvollkommene Symbole für Etwas; und das Entweder – Oder geht nicht zwischen ihnen. Wo es liegt, das kann

„ich“ nicht durch meine Entscheidung einfach bekannt geben, sondern das müssen wir durch unser Werk erst bestimmen und wirksam werden lassen.

Das ist Alles, was ich zu sagen habe und freudig gerade Ihnen sage. Das Übrige ist Öffentlichkeit, die wir heute mehr und hartnäckiger als die größeren Verfahren unseres Wollens ertragen müssen.

Und aus dieser unsichtbaren Gemeinschaft der Gefährten heraus habe ich Ihnen in den Weihnachtsferien am selben Arbeitstisch einen harten Brief geschrieben. Und seitdem habe ich öfters, als Sie wohl glauben, an Sie gedacht. Und daß jetzt Ihr Brief kam, ist mir weit wertvoller, als der darin enthaltene schöne Glückwunsch. Er ist mir Beweis, daß ich Sie damals nicht zu gering eingeschätzt habe, daß unsere Gemeinschaft auf wirklichem Boden ruht.

Der Stübenwasen, über den wir im „platonischen“ Gespräch zur Herbstzeit wanderten, ist heute tief verschneit und von niedrigen Wolken überlagert.

Licht und Dunkel, Sonne und Höhle sind, damals nicht und jetzt nicht, „Bilder“, die sich die Philosophie ausdenkt, sondern Gewalten, die uns durchziehen und in das Geschehen zwingen, wenn wir nicht schon selbst durch die Gleichgültigkeit zu allem und d. h. durch die Fertigkeit für alles, unempfindlich gemacht sind.

Ich denke, wir müssen im Verlauf des Sommers beraten, wie es mit der geplanten Platointerpretation im Schwarzwald werden soll.

Mit herzlichem Dank und Grüßen und Empfehlungen an
Ihre Frau – auch meine Frau läßt grüßen.

Ihr

Martin Heidegger.

7

Todtnauberg, 17. VIII. 1930

Lieber Herr Stenzel!

Herzlichen Dank für Ihren Brief, die Rezension aus der D.L.Z.¹ und Ihre Glückwünsche zur Berufung². Nach dieser Reise brauch ich nicht auch noch weitläufig zu bereden, daß ich ein säumiger Briefschreiber bin. Aber doch habe ich mich oft während der ganzen Zeit mit Ihnen und Ihrer Arbeit beschäftigt und immer wieder an die schönen Herbsttage vom vorigen Jahr gedacht, d. h. aber unseren Plan nicht vergessen. Die Schwierigkeit war bisher nur die äußere Gestaltung. Ich wußte, daß Sie nach Oxford gehen, also in der ersten Septemberhälfte, die mir am günstigsten und auch für die Hütte am vorteilhaftesten gewesen wäre. Denn bis zum 15. Sep-

tember haben die Kinder Ferien und solange ist die ganze Familie hier oben, so daß wir mit unserer Philosophie auch äußerlich am besten versorgt gewesen wären. Anfang Oktober bin ich durch einen schon längere Zeit für Bremen festgemachten Vortrag³ gebunden. Jetzt hat sich zum Glück eine befreundete Familie aus Marburg⁴ für die Hütte in der zweiten Septemberhälfte angemeldet. Das gibt die Möglichkeit, daß ich allein mit Ihnen hier oben sein kann; wir würden dann in der Stube über meiner Studierstube wohnen. Wenn Ihnen das recht ist, dann bitte ich Sie, möglichst bald nach Ihrem Englandsaufenthalt hierher zu kommen. Ich würde vorschlagen, daß wir den Sophistes und Parmenides behandeln, d. h. mit diesen beiden philosophieren. Ich werde dann auch noch recht viel lernen können für meine Übungen im W.S., wo ich „Parmenides“ behandle⁵. Schadewaldt wird mitmachen in den Übungen.

Ihr lieber Brief gelegentlich des Rufes hat mich sehr gefreut. Aber ich hatte bei der Unruhe und neben einer vierstündigen Vorlesung über das Wesen der menschlichen Freiheit⁶ nicht den rechten Augenblick für einen wirklichen Brief gefunden.

Die klare innere Stimme, daß ich mich in den nächsten Jahren für Wesentlicheres aufsparen müsse, machte mir die Entscheidung nicht schwer. Wohl aber der Gedanke an das äußere Schicksal der Philosophie in Deutschland und das Wissen um das Vertrauen, das der Minister⁷ mir entgegenbrachte. Ich habe einen starken Eindruck von diesem Menschen mitgenommen.

Ob es aber überhaupt noch einen Sinn hat, die kleinen Kräfte eines Einzelnen an einem solchen unnatürlichen Ungeheuer, wie es die Berliner Universität heute ist, zu verschwenden. Bei aller inneren Sicherheit und bei dem größten – in sich schon genug aufreibenden – Widerstand gegen die Öffentlichkeit, kommt hier jeder – und der Philosoph erst recht dazu, *selbst* die eigene Arbeit mit der Zeit zu einem Gerede zu machen. Wirkliches Wirken ist nur da, wo eine Wachheit wächst. Das großstädtische Wesen aber verschafft nur ein Angeregt- und Aufgeregtsein – den *Schein* einer Wachheit. Auch das beste Wollen wird verstrickt in Sensation und Repräsentation – das Unwesen aller Philosophie.

Man hat mir in den vergangenen Wochen oft Hegel vorgehalten – nun – Hegel hat, seit er Berlin betrat – und welches Berlin damals – *nur noch sich selbst wiederholt*. Diesem Stadium treibt zwar jeder entgegen. Aber keiner hat die Verpflichtung, sich vorzeitig auch noch hineinzustoßen. –

Doch diese kleine persönliche Sache ist nur eine geringe „Erscheinung“ des großen Augenblickes des jetzigen „Daseins“, in dem ein neues Weltalter anbricht, das mitzubereiten wir verpflichtet sind.

Ich freue mich sehr auf Ihr Kommen.

Mit herzlichen Grüßen Ihnen und Ihrer Frau – auch von der meinen
bin ich Ihr

Martin Heidegger.

Freiburg, 4. November 1930

Lieber Stenzel!

Den „Herr“ darf ich wohl nun weglassen. Zunächst muß ich Ihnen nochmal sagen, wie sehr ich mich über die gemeinsamen Tage gefreut habe. Und künftig werden sie noch mehr die nötige geschlossene Form erhalten.

Daß Göttingen nichts wurde, hat mir sehr leid getan. Von irgendwoher hatte ich gehört, daß Nohl mit in Steiermark sei und sicher noch nicht da sein werde.

Nun ist das Semester im Gang. Das Anfängerseminar habe ich geändert und behandle Augustinus Confessiones lib. XI. de tempore¹. Zwar dachte ich, meine Lehrtätigkeit einschränken zu können. Das ist äußerlich der Fall mit dem Erfolg, daß ich mir viel zugemutet habe und zumute, indem ich nun Monate hindurch mit den Dreien Plato, Augustinus, Hegel¹ gleichzeitig Gespräche zu führen wage.

Und das Befreiende ist es, erfahren zu dürfen, wie fern das Fragen und Sehen allem Gezappel mit Standpunkten und Voraussetzungen und psychologischen Hintergründen rückt.

Die Seuche der Typologien u. s. f. wird weiterwüten und alles Bemühen von Anfang an vergiften. Aber einmal muß in irgendeiner Weise dieses Rennen nach der Rechtfertigung der eigenen Unfruchtbarkeit irgendwo anrennen.

Wir müssen mehr denn je daran denken, die Ernsten im Lande unauffällig zu sammeln, um einander zu helfen und die rechten Maßstäbe zu retten.

Misch² schickte mir dieser Tage das Inhaltsverzeichnis des Buches, und ich hoffe, daß der dritte Teil irgendwo eine zentrale Frage anfaßt.

Das Protokoll brauche ich vorläufig nicht.

Habe ich Ihnen die Oxford Vorträge³ nicht zurück geschickt? Ich suche sie vergeblich.

Ihre „Metaphysik des Altertums“⁴ erscheint doch hoffentlich gesondert, so daß auch die Nichtbesitzer des Handbuches sich Exemplare kaufen können.

Ich wünsche Ihnen von Herzen ein gutes Semester und bitte Sie, die Aesthetik-Pläne, die Sie mir andeuteten, innerlich recht und ständig zu betreuen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Martin Heidegger

Hütte, 27. Dezember 1930

Lieber Stenzel!

Am 20. Dezember bin ich bereits hier herauf gezogen. Daher bekam ich, durch von allerlei Zufällen veranlaßte Verzögerungen, Ihren Brief erst heute. Derweil hatte ich in der Zeitung bereits von Ihrer Berufung¹ gehört. Unsere herzlichsten Glückwünsche! es war allmählich Zeit, daß man an Sie dachte. Basel – Freiburg; Fränkel – Schadewaldt – Stenzel; Nietzsche – Jakob Burckhardt – Antike – und der Schwarzwald dazu. Aber ich denke, in Berlin wird man erwachen, bevor man Sie ins Ausland ziehen läßt und man wird Ihnen sagen, daß es außer Kiel noch andere preußische Universitäten gibt. Und so wird im Ganzen die Entscheidung für Sie viel verwickelter werden; wir anderen wollen nicht darein reden. Daß ich mich durch Ihre Basler Nachbarschaft im bevorzugten Sinne beglückt wüßte, wissen Sie.

Meine Hegelinterpretation in Sein und Zeit² ist nicht mein letztes Wort über Hegel, geschweige denn über den „Deutschen Idealismus“, wenn wir diese nichts-sagende Bezeichnung noch weiterhin gebrauchen wollen.

Immer aufdringlicher wird mir, wie völlig die Philosophie ihre eigene Zeit hat und wie wesentlich sie dabei in die Gediegenheit gebunden ist, mit der sie zu Wort und Werk kommt – Wie sehr wir seit Hegel (nicht dessen Philosophie) zusammengebrochen sind und immer noch nicht die innere Geräumigkeit und Einfachheit des rechten ganzen Fragens sicher haben, wie viel Arbeit es noch braucht, um das Wissenschaftsideal des 19. Jahrhunderts mit gutem Gewissen entschieden aus der Philosophie zu vertreiben.

Es ist doch reine Reiselektüre, was wir zu bieten haben, verglichen mit dem, was Hegel in seiner Phänomenologie den Zeitgenossen zumutet. Zeitgenossen freilich – aber nicht jene, denen das Buch noch naß von der Presse in die Hände fiel, nicht jene, die sich einen Beruf daraus machten, es zu rezensieren. Gewiß, man kann dieses Werk, wie andere auf Inhaltsangaben reduzieren und dergl. dann in Darstellung des Deutschen Idealismus weitergeben, damit andere von diesem Leichnam ihre Vorstellung vom Leben nehmen u. s. f.

Zeitgenossen solcher Werke – sie brauchen nicht die brüchige Krücke der „Ewigkeit“ und der „philosophia perennis“, die ja nur eine Ausrede dafür ist, daß man sich mit einer bequemen Gleichmacherei begnügt und im Grunde eine Höllenangst davor hat, sich mit einem Werk wirklich einzulassen.

Zeitgenossen, die um die innere Haltung wissen, die ein Verkehr mit diesen Werken verlangt, die Maßstäbe haben, unter die sie sich und die Ansprüche an andere stellen, die schweigen können gerade dann, wenn es nötig scheint und

öffentliches Bedürfnis, daß die Unphilosophie bekämpft oder zurechtgerückt werde.

Nur wenn man wirklich noch etwas und nichts Beliebigen zum Verschweigen hat, wenn man etwas mitteilt, nur dann behält man die Kraft und Überlegenheit des Wirkens. Aber dieses Verschwiegene ist dabei nicht jenes, von dem einige zu verraten pflegen, daß sie es demnächst in größeren Untersuchungen darstellen werden, denn dergleichen ist dann schon das Belanglose und für die Neugierigen.

Gewiß sind wir alle auch *so* Zeitgenossen, daß wir mehr oder minder geschickt das sagen, was „in der Luft liegt.“ Aber daß es *in die Luft zu liegen kommt*, das ist doch das Erste und ist am Ende nur der verblasene Rest einer wirklichen unsichtbaren Atmosphäre. Um deren Erschaffung handelt es sich allein. –

Zeitschriftenpläne tauchen immer wieder auf und gerade jetzt, wo der „Anzeiger“³ eingegangen ist. Wozu brauchen wir Zeitschriften, solange die wirklichen Werke der Philosophie nur dem Namen nach bekannt sind? Sollen wir uns noch mehr gegenseitig einreden, daß wir es weit gebracht und daß die Philosophie im Aufstieg begriffen sei, wo der anständige Durchschnittsgelehrte und Studierende sich immer noch bekreuzigt, wenn er sich mit Philosophie wirklich einlassen soll. Was für eine geistige Verelendung muß da sein, wenn fortgesetzt eine solche „Philosophieliteratur“ möglich wird, wie sie heutigentags massenweise auf den Markt kommt? Das armselige Rinnsal unseres Philosophierens darf nicht auch noch auf die große Mühle des Betriebes geleitet werden. Daß eine neue Zeitschrift sein müsse, weil die bestehenden schlecht sind – das ist solange keine Begründung als nicht erwiesen, daß überhaupt eine Zeitschrift das Notwendigste sei, um der Philosophie einen wahren Dienst zu tun.

Wenn ich Ihnen raten darf, lassen Sie sich ja nicht festlegen. Leute wie Rothacker⁴, die wüßten nichts mit sich anzufangen, wenn es keine Zeitschriften gäbe. Darum machen sie in ihrer Art das Geschäft ganz gut.

Wir bleiben bis 5. Januar auf der Hütte. Wenn Sie vor dieser Zeit kommen, können Sie jederzeit Gast bei uns sein; anderenfalls unten in Freiburg.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr getreuer

Martin Heidegger.

10

Freiburg, den 10. Dezember 1931

Lieber Stenzel!

Ich danke Ihnen herzlich für die Zusendung der zweiten Auflage Ihrer Studien¹. Ich bin zur Zeit ganz im Plato² und zwar dabei, der δόξα einmal energisch auf den Leib zu rücken. Mitten aus dieser Arbeit heraus weiss ich erst wieder den ganzen Wert Ihrer Platoforschung zu schätzen, und oft werde ich den Gedanken nicht los, dass solche Arbeiten weit wichtiger sind als die ganze heutige philosophische Tagesliteratur.

So habe ich in der letzten Zeit wenig von Ihnen gehört, woran wohl auch Ihre amtliche Belastung Schuld sein möchte. Nachträglich habe ich Ihnen auch noch zu danken für Ihren Mut, mit dem Sie offenbar als einziger bei der diesjährigen Versammlung der Kantgesellschaft in Halle für mich eingetreten sind. Diese Veröffentlichung Hartmanns³ macht einen höchst merkwürdigen Eindruck, und das aufgeregte Bemühen, ja mit Heidegger nicht verwechselt zu werden, wirkt direkt komisch. Im übrigen erscheint mir diese Art von Philosophie täglich belangloser.

Für die Weihnachtsferien ziehen wir auf die Hütte, wo dann die Arbeit am Plato mit Unterstützung von Skilaufen weiter gedeihen soll.

Mit herzlichen Weihnachtsgrüssen Ihnen und Ihrer Frau

Ihr

Heidegger

11

Todtnauberg (Hütte) 3. Januar 1932.

Lieber Stenzel!

Ihr Brief war mir wieder eine große Freude; und immer wieder dachte ich: wie schade, daß Sie nicht in Basel sind. Aber Sie haben in Kiel doch eine andere Aufgabe.

Bleiben Sie ja mit aller Kraft bei der „Sprachphilosophie“¹. Vielleicht wird eines Tages dieses Wortgebilde ganz nichtssagend und das Überbleibsel eines Dokumentes für ein großes Mißverständnis. Dann nämlich, wenn wir wieder begriffen haben, wie Philosophieren und Dasein und Sprache in sich verwurzelt sind und die Bodenlosigkeit des einen die anderen mit ins Verhängnis zieht.

Ich stelle mir nur so willkürlich vor, daß Sie die „Sprachphilosophie“ aus dem Problem der antiken Philosophie entwickeln und *dort* lassen.

Wenn es so wäre, dann würde diese Arbeit nach meiner Überzeugung eine der unumgänglichsten sein, die unser heutiges Philosophieren für seine nächsten Schritte braucht. Und kein Anderer als Sie kann diese Arbeit machen. Dagegen halte ich jede „systematische“ Sprachphilosophie heute schon für „antiquiert“.

Ich freue mich über die Aussicht, daß wir uns bald wieder länger sehen; hoffentlich werden das fruchtbare Wochen auf der Hütte. Was inzwischen das Schicksal unserer Nation bringt, müssen wir im Glauben an ihre ungehobene Kraft hinnehmen und jeder in seiner Weise bewältigen.

Ihren Plan, eine Stelle zu schaffen für die Veröffentlichung wirklich wertvoller Dissertationen, begrüße ich sehr. Ich selbst vermisste eine solche Stelle heute besonders, da das Husserlsche Jahrbuch für mich nicht mehr in Betracht kommt. Husserl hat mir deutlich genug abgewinkt. Ich glaube auch, daß das Jahrbuch seine Zeit gehabt hat. Freilich weiß ich nicht, ob in der nächsten Zeit viel Dissertationen bei mir durchkommen. Ich bin entschlossen, *noch schärfer* durchzuprüfen. Zugleich widerstrebt es mir, immer wieder mit meinem Namen irgendwo aufzutau-chen, wo dann schließlich doch nichts erscheint; so beim „Anzeiger“ – Gott hab ihn selig – und bei Bultmanns „Theologischer Rundschau“². Ich habe daher auch schon vor einiger Zeit bei der „Zeitschrift für deutsche Philosophie“³ abgewinkt. Aktiv werde ich mich bei Gelegenheit gern beteiligen, aber nicht mit dem Namen.

Über Weniger⁴ schreibe ich Ihnen auf dem beiliegenden Blatt.

Ihr Herr Sohn ist bis jetzt nicht aufgetaucht. Das Wetter hat freilich auch seit drei Tagen umgeschlagen.

Mit einem herzlichen Gruß und den aufrichtigsten
Wünschen für Ihre Arbeit verbleibe ich

Ihr

M. Heidegger.

12

Liebe Bertha! Heute früh über σιμότης ganz neue Reize abgewonnen! Ich werde Dir viel erzählen – Dann im Nebel und Sonnenschein hier herauf! Viel Glück fürs [sic!] Exodus!

Dein Julius.

Von einer schönen Hüttenkameradschaft bei Kochen, Interpretieren, Nebel und Regen sendet Ihnen freundliche Grüße

M. Heidegger

Anmerkungen

1

1 „Die Antike“ ist die von Werner Jaeger 1925 erstmals herausgegebene „Zeitschrift für Kunst und Kultur des Klassischen Altertums“, an der Stenzel mit zahlreichen Aufsätzen regen Anteil nahm. Es geht um Stenzels Abhandlung „Die Gefahren des modernen Denkens und der Humanismus“ in „Die Antike“ 4 (1928) 42–65.

2 Es handelt sich um Stenzels „Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles“ (Leipzig 1924).

2

Karte an Herrn und Frau Professor Stenzel, Kiel Feldstr.

1 Wilhelm von Möllendorff, Anatom, 1887–1944; Prom. Heidelberg 1911, Habil. Greifswald 1914, a.o. Prof. ebda. 1918, Freiburg i.Br. 1919, o. Prof. Hamburg 1922, Kiel 1923 und wiederum Freiburg i.Br. 1927, o. Prof. Zürich 1935.

2 Gemeint sind die Davoser Hochschulkurse im März 1929.

3 Der „Kurator“ ist Kurt Riezler (1882–1955), Dr. phil., Studium der Philosophie und klassischen Altertumswissenschaft; 1928–1934 Professor in Frankfurt am Main, Vorsitzender des Kuratoriums der Universität Frankfurt und Honorarprofessor für Philosophie (1928–1933), 1938 Philosophie-Professor an der New School of Social Research in New York. Vgl. auch die biographischen Daten im Anhang (S. 103f.) der von H.-G. Gadamer besorgten 2. Auflage von „Parmenides. Text, Übersetzung, Einführung und Interpretation von Kurt Riezler (Vittorio Klostermann: Frankfurt a.M. 1970).

4 Mit der „kleinen Gegengabe“ ist das 1929 erschienene Buch „Kant und das Problem der Metaphysik“ (GA 3, Frankfurt 1991, einzeln Frankfurt ⁶1998) gemeint.

3

1 S. oben 2, Anm. 2 und 3.

2 Erich Frank (1883–1949), Nachfolger Heideggers in Marburg; vgl. auch U. Ludz in: Hannah Arendt/Martin Heidegger, Briefe 1925–1975 und andere Zeugnisse, aus den Nachlässen herausgegeben von Ursula Ludz (Frankfurt ²1999) S. 281.

3 Das Thema des Salzburger Vortrags von Stenzel ist nicht in Erfahrung zu bringen.

4

Der Brief trägt den Absendestempel des Phil. Seminars der Universität Freiburg

1 Gemeint ist Stenzels „Metaphysik des Altertums“, erschienen München – Berlin 1931.

2 Es handelt sich entweder um Gertrud Kuznitzki, Naturerlebnis und Wirklichkeitsbewußtsein, Breslau: Trewendt u. Granier 1919 oder um das Buch „Die Seinssymbolik des Schönen und die Kunst“ derselben Verfasserin, das zwar erst 1932 in Berlin (Junker u. Dünnhaupt) erschien, jedoch Heidegger im Manuskript zugekommenen sein könnte. Möglicherweise wollte Stenzel Heidegger um ein positives Gutachten für die geplante Veröffentlichung bitten.

3 „Was ist Metaphysik?“, Antrittsvorlesung, gehalten am 24. 7. 1929 in der Aula der Universität Freiburg i. Br., erschienen 1929 bei Friedrich Cohen (Bonn); abgedruckt in: „Wegmarken“ (³Frankfurt 1996) 103–122.

4 Gemeint ist Schadewaldts Aufsatz „Sophokles, Aias und Antigone“ in: Neue Wege zur Antike IV (1929) 59–117.

5 Bei der ‚Metaphysikvorlesung‘ handelt es sich um: „Grundbegriffe der Metaphysik. Welt-Endlichkeit-Einsamkeit“ (Wintersemester 1929/30) (GA 29/30, Frankfurt ²1992).

5

1 S. oben 4, Anm. 1.

2 Husserls Reise vom 15. bis zum 28. Dezember 1929 nach Kiel (s. Husserl-Chronik 355).

6

1 Die von Heidegger abgelehnte Berufung nach Berlin.

7

1 Es handelt sich entweder um die Rezension von: Kurt Singer, Platon der Gründer (München (1927) in: D(eutsche) L(iteratur)z(eitung) III. Folge 1. Jahrgang (= 51) (1930) Heft 16, Sp. 737–742 oder von G. Misch, Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel (Leipzig 1926) *ibid.* 1308–1313.

2 S. 6 Anm. 1.

3 Gemeint ist „Vom Wesen der Wahrheit“: Herbst und Winter 1930 in Bremen, Marburg und Freiburg gehaltener Vortrag; die mehrfach überarbeitete Fassung abgedruckt in: Wegmarken (³Frankfurt 1996) 177–202.

4 Das Ehepaar Hermann und Hilde Stephani hielt sich mit drei Kindern vom 14. Sept. bis 15. Okt. 1930 in der Hütte Heideggers auf. Hermann Stephani (1877–1960) war Musikwissenschaftler, Promotion München 1902, Dirigent 1903–1920 in Sonderburg, Flensburg und Eisleben, Universitätsmusikdirektor und Priv.-Doz. Marburg 1921, Direktor des musikwissenschaftlichen Seminars ebda 1925, a.o. Prof. ebda 1927–1946.

5 S. unten 8, Anm. 1.

6 Es handelt sich um die Vorlesung „Vom Wesen der menschlichen Freiheit. Einleitung in die Philosophie“ vom Sommersemester 1930 (GA 31, Frankfurt ²1994).

7 Der „Minister“ ist der Kultusminister Adolf (Berthold Ludwig) Grimme (1889–1963) vom preußischen Kultusministerium, ein ehemaliger Schüler E. Husserls (s. Husserl-Chronik S. 359).

8

1 Im Wintersemester 1930/31 hielt Heidegger eine Vorlesung „Hegels *Phänomenologie des Geistes*“ (veröffentlicht in GA 32, 1980), ein Seminar für Anfänger „Augustinus, *Confessiones* XI (*de tempore*)“ und ein Seminar für Fortgeschrittene „Platons *Parmenides* (mit Schadewaldt)“.

2 Georg Misch (1878–1965) wurde 1917 Husserls Nachfolger in Göttingen. Gemeint ist sein Buch „Lebensphilosophie und Phänomenologie. Eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl“ (²Leipzig 1931).

3 Das Thema der Oxford Vorträge Stenzels ist nicht in Erfahrung zu bringen.

4 S. oben 4, Anm. 1.

9

1 Gemeint ist Stenzels Berufung nach Basel, die dieser ablehnte.

2 Vgl. „Sein und Zeit“ § 82.

3 Gemeint ist der von Helmuth Plessner (1892–1985) 1925–1929 herausgegebene „Philosophische Anzeiger“.

4 Erich Rothacker (1888–1965), Promotion Tübingen 1921, nach seiner Habilitation in Heidelberg (1920) a.o. Professor daselbst für Philosophie (1924), seit 1928 o. Professor für Philosophie und Psychologie in Bonn; Herausgeber (mit P. Kluckhohn) der „Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“ (Bd. 1, 1923 ff.).

10

Maschinenschriftlicher Brief; nur „Ihr Heidegger“ handschriftlich.

1 Es geht um die 2. Auflage von Stenzels „Studien zur Entwicklung der Platonischen Dialektik von Sokrates zu Aristoteles“ (Leipzig 1917, ²1931)

2 Die Vorlesung im Wintersemester 1931/32 ist „Vom Wesen der Wahrheit. Zu Platons Höhlengleichnis und Theätet“ (GA 34, Frankfurt ²1997).

3 Es handelt sich um Nicolai Hartmann, „Das Problem der Realitätsgegebenheit“ (Philosophische Vorträge der Kantgesellschaft, Heft 32), Berlin: Pan-Verlagsgesellschaft 1931 (Vortrag, gehalten am 28. Mai 1931 als Hauptreferat auf der Generalversammlung der Kant-Gesellschaft vom 27. – 29. Mai 1931 in Halle a. d. S.). Nicolai Hartmann (1882–1950) promovierte 1907 in Marburg bei H. Cohen und P. Natorp, Habil. ebda 1909, a. o. Prof. 1910, o. Prof. 1920 als Nachfolger Natorps, o. Prof. Köln 1925, Berlin 1931, Göttingen 1945.

11

1 Gemeint ist Stenzels „Philosophie der Sprache“ (München – Berlin 1934); zuvor hatte Stenzel bereits „Die Bedeutung der Sprachphilosophie W. v. Humboldts für die Probleme des Humanismus“, Logos X (Tübingen 1922), 261–274 und „Sinn, Bedeutung, Begriff. Ein Beitrag zur Frage der Sprachmethode“, Jb. f. Phil. I, 160–201 veröffentlicht.

2 Die von W. Bousset und W. Heitmüller begründete und ab 1929 in Neuer Folge von R. Bultmann und H. v. Soden herausgegebene „Theologische Rundschau“.

3 Bei der von Heidegger „Zeitschrift für deutsche Philosophie“ genannten Zeitschrift handelt es sich um die „Blätter für deutsche Philosophie. Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft. Berlin: Junker u. Dünhaupt, Jahrg. 1, 1927/28 bis Jahrg. 18, 1944.

4 Erich Weniger (1894–1961), Dr. phil., habil. Göttingen 1926, 1928 Professor an der Pädagogischen Akademie Kiel, 1929 an der Universität Kiel, 1930 Direktor der Pädagogischen Akademie Altona, 1932 in Frankfurt a. M., 1945 Direktor der Pädagogischen Akademie Göttingen, 1948 o. Prof. Göttingen.

12

Ansichtskarte vom Feldbergturn mit Turmhotel und Blick auf den Belchen, von Stenzel und Heidegger an Frau Dr. B. Stenzel vom 28.9.1932.

Nachwort des Herausgebers

Die vorliegenden Briefe Martin Heideggers an Julius Stenzel wurden von mir nach einer von Frau Jutta Heidegger erstellten maschinenschriftlichen Vorlage neu kollationiert und umgeschrieben. Wenige kleine Verschreibungen wurden stillschweigend korrigiert. Die Interpunktion wurde normalisiert. Unübliche Abkürzungen sind aufgelöst.

Herrn Dr. Hermann Heidegger danke ich herzlich für die Korrektur der Satzvorlage und für die Erlaubnis zum Abdruck. Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm v. Herrmann und Herrn Dr. Hartmut Tietjen bin ich für zahlreiche Hinweise und Nachprüfungen zu Dank verpflichtet.

Julius Stenzel

Heideggers Briefpartner Julius Stenzel war einer der bedeutendsten Forscher seiner Generation auf dem Gebiet der antiken Philosophie. Geboren am 9. Februar 1883 in Breslau, studierte er an der dortigen Universität Archäologie, Geschichte, Klassische Philologie und Philosophie u. a. bei Felix Jacoby, Eduard Norden und Paul Wendland. 1908 promovierte er bei Wendland mit der Dissertation „De ratione quae inter carminum epicorum prooemia et hymnorum Graecorum poesis intercedere, videatur“ (Breslau 1908). Zunächst war Stenzel Lehrer am Johannes-Gymnasium in Breslau. Nachdem er mit seinem Werk „Studien zur Entwicklung der platonischen Dialektik von Sokrates zu Aristoteles“ (Breslau 1917, 2. stark erweiterte Auflage Leipzig 1931) bekannt geworden war („The book has long attained a position which amply justifies a reissue“ war das Urteil des Rezensenten [J. L. Stocks] der Zweitaufgabe in: Gnomon 9 [1933] 191; „die bedeutendsten neueren Untersuchungen über die platonische Dialektik“ nannte sie H.-G. Gadamer in einer Sammelrezension neuerer Platonliteratur in Logos 22 [1933] 63 ff.; Wiederabdruck in H.-G. Gadamer, Gesammelte Werke, Bd. 5 [Tübingen 1985] 211 ff.), konnte er sich 1920 in Breslau mit der Arbeit „Zum Problem der Philosophiegeschichte. Ein methodologischer Versuch“ (Göttingen 1921) habilitieren und war zunächst Dozent an der dortigen Universität. Von 1925 bis 1933 war er Professor an der Universität Kiel. 1933 wurde er an die Universität Halle berufen, wo er bis zu seinem Tode am 26. November 1935 lehrte. Einen Ruf nach Basel (s. oben 9, Anm. 1) lehnte er ab. Ein sehr persönlich gehaltener Nachruf von Werner Jaeger auf ihn erschien in: Gnomon 12 (1936) 108–112.

Julius Stenzel trat besonders als Platonforscher hervor. Seine bereits erwähnte Monographie „Studien zur Entwicklung der platonischen Dialektik von Sokrates zu Aristoteles“ sowie „Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles“ (Leipzig 1924, ²1933) und „Platon der Erzieher“ (Leipzig 1928; vgl. die Rezension Gadamers in der oben genannten Sammelrezension S. 215 ff.) dürfen als klassische Standardwerke der modernen Platondeutung angesehen werden. Daneben stehen die beiden

großen Artikel in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft „Sokrates“ (Bd. III A, Sp. 811–890) und „Speusippos“ (Bd. III B, Sp. 1636–1669). Hinzu kommen zahlreiche Aufsätze (in Auswahl zusammengestellt in: Julius Stenzel, Kleine Schriften zur griechischen Philosophie, Darmstadt 1956, mehrfach nachgedruckt) und Rezensionen (besonders in Gnomon II–IV, VIII und X); Titel wie „Literarische Form und philosophischer Gehalt des platonischen Dialoges“, Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur (Breslau 1916), „Über den Zusammenhang des Dichterischen und Religiösen bei Platon“, in: Schlesische Jahrbücher für Geistes- und Naturwissenschaft II (Breslau 1924) 143–167, „Der Begriff der Erleuchtung bei Platon“ in: Die Antike 2 (1926) 235–257, „Das Problem der Willensfreiheit im Platonismus“ in: Die Antike 4 (1928) 293–313, „Wissenschaft und Bildung im platonischen Erziehungsbegriff“ in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (Berlin 1930) 89 ff., „Zum Aufbau des platonischen Dialoges“ in: Festschrift für K. Joel (Basel 1934) 240 ff., „Platonismus einst und jetzt“ in: Festschrift für H. Zangger (Zürich 1934) 1025 ff. stehen für die Spannweite und die Schwerpunkte seiner Arbeit an Platon und dem Platonismus als dem Zentrum seines wissenschaftlichen Interesses (Werner Jaeger nannte ihn in seinem oben erwähnten Nachruf eine „anima naturaliter platonica“). Unter kritischer Bezugnahme auf die Platondeutung des Marburger Neukantianismus (besonders des Platonbuches von P. Natorp „Platos Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus“, Leipzig 1903) hat Stenzel in einer gerade für seine Zeit einzigartigen Weise philologisch-sprachliche Auslegung des Textes mit philosophischer Durchdringung in bis heute vorbildlicher Weise verbunden und so Wesentliches zu einem neuen Platonbild beigetragen (vgl. die schöne Würdigung von K. Gaiser „Das Platon-Bild Stenzels und seine wissenschaftliche Bedeutung“ in der Einleitung [S. Vff.] zum Nachdruck [Hamburg 1961] von Stenzels „Platon der Erzieher“ und W. Jaegers Würdigung in: Humanistische Reden und Vorträge [2Berlin 1960] 134 ff.). Insbesondere hat er, zusammen mit Forschern wie etwa L. Robin, auch der indirekten Platontradition neue Aufmerksamkeit geschenkt (besonders in „Zahl und Gestalt“) und so das Platonbild der Tübinger Schule vorbereiten helfen (s. H. Krämer, Platone e i fondamenti della metafisica [5Milano 1994] 95).

Stenzel hat jedoch auch zu allgemeinen Fragen der modernen Philosophie gearbeitet, wie dies nicht nur seine Habilitationsschrift oder etwa der in Berlin 1934 als 33. Band der von der Kant-Gesellschaft veröffentlichten „Philosophischen Vorträge“ herausgegebene Vortrag (vom 6.12.1933 in der Aula der Friedrich-Wilhelms-Universität vor der Berliner Ortsgruppe der Kant-Gesellschaft) „Dilthey und die deutsche Philosophie der Gegenwart“, sondern insbesondere auch seine oben (11, Anm. 1) erwähnten Arbeiten zur Sprachphilosophie bezeugen. Ihren Höhepunkt fand Stenzels Beschäftigung mit der antiken Philosophie mit seinem trotz allen Erkenntnisfortschritts bis heute nicht überholten umfassenden Werk zur „Metaphysik des Altertums“ (s. oben 4, Anm. 1), das J. L. Stocks in seiner Rezension in: Gnomon 9 (1933) 189 (vgl. auch die Rezension Gádammers in: Kant-Stu-

dien 37 [1929] 160 ff.; Wiederabdruck in: Gesammelte Schriften 5, S. 294 ff.) mit folgenden Worten charakterisierte, die *mutatis mutandis* die besondere Qualität von Stenzels Forschungen zur antiken Philosophie insgesamt treffend beschreiben: „... he (sc. Stenzel) has produced a work which should give pleasure and instruction to a wide circle of readers. More than that, by severe concentration on essentials, by strict subordination of biographical, historical, and linguistic side-issues, by faithful adherence to a well thought out plan, he has succeeded in producing a work which has unity and philosophical significance to a degree unusual in historical studies of the Greek philosophical tradition“.

Hans-Christian Günther